

Wiederherstellung der Mission von Israel aus zu den Nationen

Von Gavriel Gefen*

Im Dezember 1999 nahmen dreizehn israelische Gemeindeleiter und Leiter geistlicher Werke in der biblischen Hafenstadt Yafo (Joppa oder Jaffa) an einem Treffen teil. Sie kamen zusammen, um über die Frage zu diskutieren und zu beten, was es mit der Berufung Israels gegenüber den Nationen auf sich hat. Aus diesem Treffen heraus wurde eine israelische Missionsagentur mit dem Namen *Keren HaShlichut* gegründet.

Das folgende Zeugnis zeichnet eine persönliche Reise nach, die zur Gründung dieses Dienstes führte.

Hippies in Nordkalifornien

Zu Anfang der 1970er Jahre waren wir Hippies im Norden Kaliforniens. Meine Eltern waren Teil jener nationalen Jugendbewegung Amerikas, die unbändig über die Stränge schlug, auf einer Wellenlänge schwamm und sich dem Ausstieg aus der Gesellschaft verschrieb. Sie wandten sich gegen westliche Regierungssysteme, das Großunternehmertum und die ihrer Meinung nach engstirnigen Ansichten ihrer Eltern. Die Opposition gegen den Krieg in Vietnam war der Katalysator, der hunderttausende junger Leute in Einmütigkeit miteinander verband in Auflehnung gegen die Gesellschaft, die Gemeinschaften und sogar genau gegen die Familien, in denen sie aufgewachsen waren.

Zwar kam die Mehrzahl dieser Jugendlichen aus christlichen Elternhäusern, viele stammten aber auch aus jüdischen Familien. Diese jungen Hippies lehnten die kulturellen Maßstäbe ab, mit denen sie groß geworden waren. Auf der Suche nach der Wahrheit überschritten sie die vorgegebenen Grenzen. Dabei gingen sie vielen unterschiedlichen Glaubenslehren und Philosophien nach und experimentierten mit diesen.

Viele Hippies wandten sich schließlich einer der beiden extremsten Weltreligionen zu. Das eine Extrem war die Hinwendung zu einer speziellen amerikanischen Spielart des Zen-Buddhismus, der lehrt, dass kein Gott existiert. Das andere Extrem war die Philosophie des Hinduismus, die alle Glaubensüberzeugungen als unterschiedliche Wege zum gleichen Ziel betrachtet. Es ist die Grundüberzeugung des Hinduismus, dass alle Götter Ausdruck der Wahrheit sind. Deshalb werden alle Arten von Glauben als verschiedenartige Zugänge zur gleichen Wahrheit gesehen.

Das Endergebnis der beiden Extreme ist dasselbe, nämlich dass *Ich* selbst Gott bin.

Wenn es keinen Gott gibt, dann bin ich der Gott meiner eigenen Welt. Wenn alle Götter der Wahrheit entsprechen, dann kann ich ebenso gut selbst ein Gott sein.

* Gavriel Gefen ist der Leiter der Gemeinde „Hasdei HaShem“ („Gnade-Gottes-Gemeinde“), einer messianisch jüdischen Gemeinde in Jerusalem, Israel. Er ist auch der Gründer von Keren HaShlichut, einer israelischen Missionsgesellschaft. Gavriel hat in über 50 Ländern gedient.

Als Familie lebten wir in einer Hippie-Kommune in den Santa-Cruz-Bergen oberhalb von Palo Alto in Kalifornien. Diese Kommune bestand im Wesentlichen aus einem Haufen von Hippies, die auf einer riesengroßen verlassenen Ranch zusammen hockten. Alle bauten sich Baracken und behelfsmäßige Unterkünfte in den Wäldern. Während des Sommers schliefen wir oft draußen auf den Hügeln unter freiem Himmel. Im ersten Winter lebten wir in einem Indianerzelt. Im zweiten Winter lebten wir in einer Art Traglufthalle, die mit durchsichtiger Plastikfolie abgedeckt war. Das war eine helle Traglufthalle im Wald ohne Elektrizität und ohne fließendes Wasser.

Hinter diesem Lebensstil stand der Wunsch, sich dem Leben der modernen Gesellschaft zu verweigern und zum Land zurückzukehren. Tatsächlich nannten wir unsere Kommune „*das Land*“. Dies war der Versuch von einigen Leuten, eine Utopie zu schaffen, in der Liebe in Strömen fließen und in der jedermann in Frieden und Harmonie mit seinen Mitmenschen und mit der Erde leben sollte.

Trotz dieser Umstände oder möglicherweise gerade wegen diesen, war das Leben für Kinder in der Kommune schwierig. Wir waren nicht viele Kinder, und ich war gewöhnlich das Älteste. Allzu oft verschwanden neue Väter bereits kurze Zeit nach der Geburt ihrer Kinder. Als Mütter damit anfangen, sich mit den Bedürfnissen ihrer Kinder abzugeben, war die Haltung der Umgebung ungefähr: „Halt Schwester, zieh’ mich nicht in deine komische Tour rein. Du bist eine richtige Schlaftablette.“ Milde ausgedrückt, kann man sagen, dass Kinder keine zentrale Rolle in der Kommune spielten.

Ich hatte einen Gehörfehler. Die Leute mussten mir oft fest ins Gesicht schauen und mit lauter Stimme sprechen, damit ich sie verstehen konnte. Am liebsten blieb ich alleine und zog mich oft zurück. Es gefiel mir, alleine zu meditieren und so wurde ich Anhänger des Zen-Buddhismus.

Im Frühjahr 1973 änderte sich alles. Mitglieder der Kommune kamen plötzlich zum Glauben an Jesus. In rascher Folge wurden Mutter, Vater und zahlreiche unserer engsten Hippie-Freunde gläubig. Die Dinge veränderten sich fast über Nacht vollständig. Das Leben wurde familienzentriert und kinderorientiert. Wir verließen die Kommune, und Mama und Papa heirateten.

Beim Besuch der Kirche lernte ich biblische Geschichten kennen, die davon berichten, wie der Herr Menschen gesund machte. Gut, ich wollte von meinem Gehörschaden geheilt werden und bat deshalb um Gebet. Die gesamten Ältesten der Gemeinde versammelten sich, um mit mir zu beten; mein Gehörvermögen besserte sich darauf hin sofort. In den darauf folgenden Tagen gewann ich mein vollständiges Gehör zurück.

Das Leben war jetzt wunderbar. Durch unseren neu gefundenen Glauben hatte sich alles verwandelt, mein Gehör eingeschlossen. Im Alter von sieben Jahren übergab ich aus vollem Herzen mein Leben an Gott, um ihm und seinem offenbarten Wort zu dienen.

Seit mehr als 100 Jahren vor diesem Zeitpunkt hatte es schon viele Versuche gegeben, eine Bewegung aus jüdischen Jesus-Gläubigen ins Leben zu rufen. Aber diese Bemühungen hatten kaum mehr Früchte getragen, als dass ein paar isolierte, auf sich gestellte Gemeinden entstanden. In den späten 1960er und den frühen 1970er Jahren kamen so viele junge jüdische Amerikaner zum Glauben, dass schließlich die „kritische Masse“ erreicht war, die notwendig ist, um lebensfähige Gemeinden aus jüdischen Jesus-Gläubigen zu gründen. Die meisten neuen jüdischen Gläubigen schlossen sich traditionellen Gemeinden an. Im Laufe der Jahre kehrten aber viele von uns nach und nach zu den biblischen, jüdischen Traditionen unseres Erbes zurück und suchten nach Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. Daraus wurde die moderne messianisch-jüdische Bewegung geboren.

Farmer in Round Valley

Eineinhalb Jahre nachdem ich zum Glauben gekommen war, zogen wir innerhalb Nordkaliforniens noch weiter nach Norden in ein kleines Tal in den Bergen im Bezirk Mendocino. Es war eine sehr ländliche Gegend, die nur durch Rinderfarmer und amerikanische Eingeborene aus sieben verschiedenen Stämmen spärlich besiedelt ist. Hier wuchsen wir im Glauben als Familie und fingen im Geistlichen an zu dienen.

Wir schlossen uns einer kleinen Landgemeinde an, in der mein Vater schließlich Ältester wurde. Es gab dort in der Gegend zwei andere jüdische Familien, die gläubig wurden und sich zu uns in der Gemeinde gesellten.

Binnen weniger Jahre nannten wir uns Besitzer von drei erfolgreichen Unternehmen, während wir anfangs nicht mehr als unsere Kleider auf dem Leib besaßen. Wir hatten eine Farm mit 15 Morgen (6,1 Hektar), in der wir Bio-Äpfel zu Saft verarbeiteten und in Naturkostläden verkauften. Außerdem besaßen wir ein Bienenhaus mit dreihundert Bienenvölkern sowie eine Wohnbaugesellschaft. Wir nannten die Farm *Apfelblüten-Bienenhaus*.

Jedes Frühjahr brachten wir gewöhnlich unsere Bienenstöcke ins Gebiet des südlichen Central Valley, um Mandelbaum-Plantagen zu bestäuben. Die Entfernung zu unserem Zuhause war beträchtlich und das Hin- und Herfahren beim Überprüfen der Bienenstöcke kostete viel Zeit. So schlug ein Privatpilot aus der Gegend meinem Vater vor, er solle das Fliegen lernen, um Wegezeit zu den Bienen zu sparen. Er nahm Flugstunden, erhielt die Fluglizenz und kaufte sich bald darauf eine viersitzige Maschine (eine Cessna 182).

Die kleine Gemeinde, in der wir waren, war ursprünglich eine Missionsgemeinde, die auf Unterstützung von außerhalb angewiesen war. Mit der Zeit wurden aber ein paar Familien aus der Gemeinde wohlhabend, so dass sich die Gemeinde selber tragen konnte.

Meine Mutter und mein Vater bekamen bald Interesse an der Weltmission und brachten die Gemeindeleitung dazu, Missionare überall auf der Welt zu unterstützen. Mutter wurde die Verantwortung für die Koordination dieser Aktivitäten übertragen. Bald erhielten wir Werbeliteratur, Rundbriefe und Bücher

von einer ganzen Reihe von Missionswerken. Diese Missionen, die wir zu unterstützen begannen, arbeiteten mit den Wicliffe Bibelübersetzern, JAARS (Dschungel-Flug- und Funkdienst, mit dem Wicliffe Institut verbunden) und Missionsfluggesellschaften zusammen.

Einige dieser Missionare waren zu Gast in unserer Gemeinde und sprachen über ihr Werk. Unter ihnen war eine Bibelübersetzerin, die in Südamerika arbeitete. Nach ihrem Besuch flog sie mein Vater nach Südkalifornien zur Teilnahme an einem Seminar am amerikanischen Zentrum für Weltmission in Pasadena. Vater wurde als Zuhörer ins Seminar eingeladen und kam nach ein paar Tagen zurück mit einem randvollen Notizbuch. Er hatte ein neues Verständnis und Begeisterung für die Weltmission bekommen. In den folgenden Wochen packte er seine Notizen und Geschichten oft aus, um sich mit Freunden darüber zu unterhalten. Unsere zahlreichen Tischgäste hörten sich das alles an.

Vaters zunehmendes Interesse für Weltmission führte schließlich zu dem Punkt, an dem er entscheiden musste, entweder sein Unternehmen weiter auszubauen und mehr Geld zu verdienen, um mehr Missionare unterstützen zu können, oder aber alles zu verkaufen und selbst in die Mission zu gehen. Am Ende veräußerten wir unsere Farm und zogen nach Longview, Texas, wo meine Eltern eine dreijährige Ausbildung zur Vorbereitung auf den Dienst begannen.

Ausbildung für den Missionsdienst

In Texas erhielt Vater eine Ausbildung in Flugtechnik am LeTourneau-College, einer christlichen Technischen Schule mit einem umfassenden Luftfahrt-Ausbildungsprogramm. Er erhielt alle wesentlichen Fluglizenzen und wurde Fluglehrer und geprüfter Flugzeugmechaniker für alle Bereiche einschließlich der Triebwerkstechnik. Mutter erhielt eine Ausbildung als Krankenschwester am Kilgore-College.

Es war geplant, dass wir entweder in das Amazonas-Gebiet oder nach Zentralafrika ausgesandt würden. Vater war als Busch-Pilot vorgesehen, Mutter als Krankenschwester. Wir sollten zwischen den abgelegenen Stammesdörfern hin- und herfliegen. Doch passierten zwei grundlegende Dinge während den Jahren der Ausbildung, die alles veränderten.

Eine Sache war unsere veränderte Einsicht in die Missionsarbeit westlicher Prägung. Viele Missionspiloten besuchten die Schule meines Vaters. Oft ging er auf sie zu, um aus erster Hand näheres über die Arbeit eines Missionspiloten zu erfahren. Fragte er sie: „Wie sieht das nun aus, wenn man in die Stammesdörfer fliegt und ihnen das Evangelium bringt?“ antworteten sie zwangsläufig ungefähr „Nun, eigentlich ist es nicht meine Aufgabe, das Evangelium zu predigen. Ich bin ein Pilot. Ich fliege nur die Kerle, die das Evangelium predigen, dort hin.“ Wenn Vater erwiderte, „Gewiss. Aber du lebst dort, also hast du viele Gelegenheiten, deinen Glauben im Alltag mit anderen zu teilen,“ sagten sie ungefähr „Nein, ich bin ein Pilot, und wenn ich gerade nicht fliege, arbeite ich in der Flugzeughalle am Flugzeug.“ Auf Vaters Einwand: „Ja, aber du lebst dort unter den Leuten, folglich musst du in einer einheimischen lokalen Gemeinde eingebunden sein. Wie sieht

es damit aus?“ gaben sie zurück: „Nein, wir haben unsere eigene Gemeinde in unserer Missionsbasis.“

Zu diesem Aspekt kam die Frage, wie viel finanzielle Unterstützung wir im Monat auftreiben müssten, um von einer Missionsgesellschaft ausgesandt werden zu können. Dabei ist zu bedenken, dass wir zuvor Hippies gewesen waren, die auf dem Land gelebt hatten. Deshalb ging Vater davon aus, dass wir so ähnlich leben könnten, wie die Leute, zu denen wir gehen sollten. Er meinte, falls wir in eine Region gehen würden, in der die Familien mit nur 20 oder 30 Dollar im Monat auszukommen hatten, könne es nicht sein, dass wir Tausende von Dollar monatlich nötig hätten. Er besaß bereits sein eigenes Flugzeug, das er selbst reparieren konnte, und kannte die Treibstoffkosten. Er hatte vor, unter den Einheimischen angepasst an ihre Lebensweise zu leben. Ein völlig anderer Lebensstil würde ihn nur von den Menschen distanzieren, die er zu erreichen suchte. Immer stärker kam es ihm so vor, als ob die traditionellen westlichen Missionsgesellschaften das Evangelium allzu oft gegenüber den Menschen verfremdeten, denen sie es zu vermitteln versuchten.

Die zweite Sache, die sich während den Ausbildungsjahren entwickelte, war ein neues Verständnis über Israel. Wir alle studierten die Bibel gründlich. Vater nahm Unterricht in Theologie, Bibelkunde und geistlichem Dienst. Auch ich widmete dem Lesen der Bibel viel Zeit. Gewöhnlich verbrachte ich nach der Schule täglich drei Stunden mit dem Studium von 25 Kapiteln der Heiligen Schrift. Da ich von einem persönlichen Ruf zum Dienst überzeugt war, glaubte ich mich am besten darauf vorbereiten zu können, dass ich mich mit der Heiligen Schrift vertraut machte. Beim Lesen erkannten wir zunehmend die große Anzahl prophetischer Bibelstellen, die mit Israel und dem jüdischen Volk zusammenhingen und sich noch nicht erfüllt hatten. Ferner schien es uns so, als ob viele dieser Dinge sich gerade jetzt zu erfüllen beginnen. Wir begriffen, dass diese Ereignisse auch mit uns aufgrund unserer jüdischen Identität zu tun hatten.

Diese grundlegende Änderung unserer Sichtweisen führte auch zu einem völligen Wandel unserer Pläne. Als Vater seine Ausbildung abschloss, entschied er sich, nicht nach Übersee in die Mission zu gehen, sondern nach Israel zu immigrieren. Er rief einen alten Freund in Kalifornien an, um ihm die Neuigkeit zu erzählen. Er erklärte ihm, dass wir als Einwanderer nach Israel gingen, ohne eine Vorstellung davon zu haben, was wir dort tun würden. Wir würden schlicht und einfach in unser Heimatland zurückkehren.

Dieser alte Freund verlor aufgrund der Nachricht ein wenig die Fassung und sagte: „Ich kann das nicht akzeptieren. Ihr Jungs wart so überzeugt, dass ihr einen Ruf in die Mission habt und habt deswegen drei Jahre lang dafür trainiert. Ich glaube nicht, dass es richtig ist, nun davor wegzulaufen. Ich meine, ihr habt wirklich eine Berufung.“ In einer spontanen Erwiderung antwortete Vater ihm mit einem Gedanken, den er zuvor noch nie gehabt hatte: „Falls wir wirklich zur Mission berufen sind, dann werden wir von Israel ausgesandt werden.“

Einwanderer nach Israel

1983 wanderten wir nach Israel ein. Bei der Ankunft wies uns die Regierung einen Platz im Einwanderungszentrum in Tiberias am See von Galiläa zu. Innerhalb weniger Tage wurden wir einer Schulklasse für Hebräisch-Unterricht zugeteilt, die aus Einwanderern aus aller Welt bunt zusammengewürfelt war. Es gab dort eine Familie aus der Sowjetunion, eine Familie aus Ungarn, einen Mann aus Frankreich, eine Frau aus Rumänien, einen aus Uruguay, ein paar junge Männer aus Äthiopien und unsere Familie aus den Vereinigten Staaten. Wir kamen alle aus unterschiedlichen Ländern und sprachen unterschiedliche Sprachen, ohne auch nur eine der Sprache der anderen zu kennen. Wir waren alle Fremde in einem neuen Land, das aber immer noch unsere uralte Heimat ist. Wir lernten eine neue Sprache, die eigentlich unsere eigene uralte Sprache war. Wir waren Fremde und doch eine Familie, deren Glieder aus verschiedenen Kulturen kamen, die aber doch eine gemeinsame Tradition verband.

Vor der Einwanderung war uns eine Gruppe von Gläubigen begegnet, die in Tiberias lebten. Diese hießen uns nun in der örtlichen messianisch-jüdischen Gemeinde willkommen. Direkt in den Tagen unserer Ankunft brach eine Welle der Verfolgung aus. Über mehrere Wochen nacheinander wurden unsere Versammlungen gewalttätig angegriffen. Schließlich wurde unser Versammlungssaal niedergebrannt. Daraufhin fingen wir an, uns in einem Waldstück in der Gegend zu treffen. Diese Jahre im Wald waren eine fruchtbare Zeit für die Gemeinde. Sie ließ alle enger zusammenrücken und stärkte den Glauben und die Beziehungen untereinander.

Bereits als Junge in Kalifornien hatte ich versprochen, mein Leben dem vollzeitlichen Dienst zu widmen. Als Teenager erkannte ich dann die Berufung auf meinem Leben, die etwas damit zu tun haben würde, zu vielen Nationen zu gehen. Bald nach unserer Ankunft als Einwanderer bemerkte ich, dass Mission von Israel aus hin zu den Nationen nicht wirklich existierte. Es schien, als ob ich trotz des Rufs für die Mission in Israel bleiben müsste und es niemand geben würde, der mich aussenden würde.

Viele messianische Juden waren über viele Jahre von Israel aus zum Dienst unter die Nationen ausgegangen, aber zwei grundlegende Voraussetzungen fehlten. Erstens waren nur die wenigsten wirklich ausgesandt worden. Es gab keine klare Verfahrensweise zur Aussendung und es mangelte an verbindlicher Verantwortung. Das bedeutete, dass viele von denen, die in die Nationen ausgingen, sich niemand gegenüber für rechenschaftspflichtig fühlten. Das führte außerdem dazu, dass die meisten Gemeindeleiter in Israel sich für diejenigen, die hinausgingen, ebenfalls nicht für verantwortlich hielten. Sogar wenn Gemeindeleiter selbst auf Auslandsreisen gingen, hatte das gewöhnlich nichts mit deren Gemeinden zu tun. Sie arbeiteten sozusagen „schwarz“, wenn sie auf Privatreisen waren. Kam man am Sabbat zu einer Gemeindeversammlung, konnte es sein, dass der Leiter nicht da war. Fragte man einen der anderen Ältesten, wo der Leiter sei, erhielt man oft die Antwort, man sei sich darüber nicht sicher.

Der zweite Schwachpunkt hing mit den Zielen zusammen. Diejenigen die gingen, taten dies nicht so sehr in der Absicht, ein Segen zu sein, sondern um Segen zu

empfangen. Die meisten, die gingen taten dies fast ausschließlich mit dem Ziel, die Nationen davon zu überzeugen, uns zu segnen – Israel zu segnen, das jüdische Volk zu segnen, die Juden nach Israel zurück zu bringen, die Juden zu evangelisieren und Israel einschließlich der messianischen Juden finanziell zu unterstützen etc. Unsere Gemeinden hatten kein Herz und keine Vision für die Nationen.

Mit der Zeit begann unsere Familie wirklich in den Dienst in Israel hinein zu wachsen. Ich ging nach Jerusalem und arbeitete unter jüdischen Einwanderern aus Äthiopien, indem ich ihnen half, nach Israel zu kommen und sich hier niederzulassen. Es gab eine Anzahl messianischer Juden unter den Äthiopiern, und ich unterstützte sie bei der Gründung von sechs Amharisch sprechenden Hausgemeinden in den unterschiedlichen Teilen des Landes (Anmerkung: Amharisch ist die Nationalsprache Äthiopiens). Mein Vater diente einige Jahre lang in arabischen Dörfern in Galiläa. Außerdem war er sehr mit der Hauptgemeinde in Tiberias verbunden und lehrte dort oft am Schabbat.

Schließlich fing ich an, von Zeit zu Zeit zum Dienst in die Nationen zu reisen. Auch meine Mutter und mein Vater gingen auf Dienstreisen, verbrachten aber dabei längere Zeit im Ausland als ich. Ihre Reisen führten sie nach Indien, China und nach Afrika. Mehrmals gingen sie auf eigene Kosten, die sie aus ihrem beruflichen Einkommen finanzierten. Am Ende dienten sie ein Jahr lang in Ruanda, wo mein Vater landesweiter Direktor der internationalen Hilfsorganisation „Food for the Hungry“ („Nahrung für die Hungrigen“) war.

Als wir mit Auslandsdiensten begannen, war von Seiten der israelischen Gläubigen weder großes Interesse noch Unterstützung oder Gebet zu verspüren. Ich erinnere mich noch, wie ein lieber Freund meinem Vater vor dem Antritt einer Reise auf die Schulter klopfte mit der Bemerkung: „Wir werden für dich beten, dass dir Gott ein Herz für dein eigenes Volk schenkt.“

Kurz nach seiner Rückkehr von Ruanda bekam mein Vater eine Einladung in die Region der Großen Seen in Zentralafrika mit der Bitte, vor einer Versammlung von Gläubigen aus einheimischen Stämmen im Bergland im Osten der Demokratischen Republik Kongo (vormals: Zaire) zu sprechen. Nur wenigen anderen Gläubigen gegenüber erwähnte er etwas von der Einladung und diese zeigten sich interessiert, mehr darüber zu erfahren. Nachdem er noch einigen weiteren Freunden davon erzählte, schienen sie stärker daran interessiert zu sein als er in der Vergangenheit erwartet hatte.

Ein Saatkorn wird gesät

Wenige Monate später machte sich mein Vater zusammen mit einem anderen israelischen Bruder nach Kongo auf, während Gläubige überall in Israel für sie beteten. Die Kosten von Vaters Reise bezahlte eine ältere Dame aus der Gemeinde, sie gab dafür ihr letztes Geld. Er zog als Israeli mit einem israelischen Pass aus, ausschließlich ausgesandt von Israelis, ohne irgendeine Verbindung zu einer Gemeinde oder Organisation außerhalb Israels. Wir telefonierten noch miteinander, bevor er abreiste; er war sehr gespannt.

Mein Vater und Boas, der andere Israeli, hielten sich zunächst für einige Tage in Ruanda auf. Dann gingen sie nach Bukavo in der Südprovinz Kivu in der Demokratischen Republik Kongo. Dort kamen sie mit einer Gruppe von erfahrenen Pastoren und geistlichen Leitern aus dieser Region zusammen. Sie mieteten ein zweimotoriges Flugzeug und flogen zusammen in die Berge, wo die Versammlung anberaumt war. Sie flogen nach Minembwe, einem kleinen Dorf hoch in den Bergen, das nur aus wenigen Rundhütten aus Lehm und einer schmalen, schmutzigen Start- und Landebahn bestand. Dort gibt es keine passierbaren Straßen, so dass man nur auf dem Luftweg oder zu Fuß in das Dorf gelangen kann.

Wir erhielten einen Telefonanruf mit der Nachricht, dass die Maschine meines Vaters abgestürzt sei. Man sagte uns, der Unfall sei in einer isolierten Gegend passiert. Da man von Kommunikationswegen abgeschnitten sei, kenne man keine Einzelheiten. Wenige Stunden später bestätigte man uns telefonisch, dass mit Sicherheit alle Flugzeuginsassen ums Leben gekommen seien. Meine Mutter, mein Bruder Issak und ich machten uns sofort auf den Weg dorthin. Wir flogen nach Ruanda und mieteten ein UN-Flugzeug für den Weiterflug nach Bukavu. In Bukavu nahmen uns der Vizegouverneur und ein ortsansässiger Pilot mit einem Kleinflugzeug in Empfang. Zusammen flogen wir in die Berge nach Minembwe.

Wir gelangten direkt zu der Unglücksstelle. Sie befand sich auf dem Gipfel eines Berges ungefähr eine Meile von der Start- und Landebahn entfernt. Alles lag dort unverändert noch so in der Gegend herum, wie die Teile nach dem Absturz überall zerstreut worden waren. Isaak zog die Mutter vom Schauplatz weg und ich begann die Überreste der Passagiere zu untersuchen, um meinen Vater und Boas zu identifizieren.

Nachdem ich den Ort ein oder zwei Stunden untersucht hatte, kam ein junger Mann und teilt mir mit, dass Leute unterwegs hierher seien. Die Leute, die ursprünglich zu der Versammlung erwartet worden, in der mein Vater hätte sprechen sollen, kamen zur Absturzstelle. Ich ging, um meine Mutter und Isaak zu holen. Gemeinsam warteten wir anschließend auf die Ankunft der Menschen.

Nach etlichen Minuten konnten wir Gesang aus einiger Entfernung hören. Kurz darauf hörte man aus einer Richtung das Singen von Tausenden von Männern, wenig später auch über den Berg hinweg aus der entgegengesetzten Richtung den Gesang von Tausenden von Frauen und Kindern. Sie kamen und umringten uns und die Absturzstelle. Die Körper ihrer Pastoren und geistlichen Leiter lagen immer noch auf dem Gelände vor uns. Dennoch waren die Menschen in Anbetung. Es gab weder Instrumente noch tontechnische Anlagen noch Anbetungsleiter ...nur tausende Menschen, die ein Lied nach dem anderen sangen. Mit Worten lässt sich das nicht beschreiben...

Als die Leute so anbeteten, verwandelten sich meine Tränen von Tränen des Kummers in Tränen der Freude. Ich fing an, die Entwicklung der Ereignisse im Leben meines Vaters zu erkennen. Jede Berufung zum Dienst über dem Leben meines Vaters war in diesen Moment gemündet – der Ruf zum Dienst, zur

Mission, zur Heimkehr nach Israel, die Aussendung von Israel aus in die Nationen. Die Menschen und der Ort hätten keine vollkommeneren Erfüllung sein können als dieser Ort und diese Menschen, welche die Merkmale trugen, von denen er so oft im Zusammenhang mit seiner Berufung gesprochen hatte – tropisch, einheimische Volksstämme, isoliert, unterentwickelt. Das entsprach dem, wofür er gearbeitet hatte, und genau in dem Moment, in dem er dort angekommen war, starb er zusammen mit 18 dieser Pastoren. Er war gegangen und hatte trotzdem den Höhepunkt erreicht. Sein Leben war ein Saatkorn für die Wiederherstellung von Israels Berufung geworden.

Eine Woche später waren wir wieder zu Hause in Israel. Beim Auspacken meiner Tasche fand ich eine Zeitung, die ich an einem Zeitungsstand in Nairobi gekauft hatte, als ich in ein anderes Flugzeug umsteigen musste. Beim näheren Hinsehen fiel mir auf, dass sich auf der Titelseite alles um die Trauer in England drehte, die dem Begräbnis von Prinzessin Diana folgte. Die nächste Seite war voll mit Artikeln über das Begräbnis von Mutter Theresa. Die dritte Seite handelte vom Tod von Mobutu Sese Seko, dem vor kurzem abgesetzten Diktator von Zaire, wo das Flugzeugunglück passiert war. Auf der nächsten Seite stand ein Artikel über den Flugzeugabsturz von Papa. Ich legte die Zeitung weg - mein erster Gedanke war: „Der September 1997 ist ein Monat des Todes.“ Dann wurde mir klar: „Nein, der September 1997 ist ein Monat neuen Lebens. Etwas Neues wird daraus geboren werden.“

1985, zwei Jahre nachdem ich als Einwanderer nach Israel gekommen war, erkannte ich, dass eine Berufung auf meinem Leben lag, unter den Gläubigen in Israel die Vision neu zu erwecken, dass unser Volk auch für die Nationen berufen ist. Ich bewahrte es in meinem Herzen und betete darüber, sagte es aber keinem Menschen. Im Jahr 1989 sprach ich darüber mit meiner Frau Sofia vor der Heirat. Gemeinsam haben wir die Vision viele Jahre lang getragen, aber sie sonst niemandem mitgeteilt. Wir wussten, dass wir noch nicht bereit waren und wir wussten, dass die Gemeinden in Israel ebenfalls noch nicht bereit waren. Ich stellte mir vor, dass wir erst unsere vierziger oder fünfziger Jahre abwarten müssten, bis wir mit der Arbeit daran beginnen könnten.

In den Monaten nach Papas Tod aber wussten Sofia und ich, dass die Zeit dafür reif war. Ich begann in Israel umher zu reisen und sprach unter vier Augen mit Gemeindeleitern und Leitern von Diensten über das, wovon ich glaubte, dass es Israels Berufung sei. Was ich ihnen anvertraute, waren einige der folgenden Gedanken.

Israels Berufung

In 1. Mose 12 schloss der Gott der Schöpfung mit Abraham einen Bund und verheißte ihm, dass alle Geschlechter der Erde durch seinen Samen gesegnet werden würden. Gott bestätigte und erneuerte den Bund mit Abrahams Sohn Isaak, und Isaak wurde der Sohn des Bundes und der Verheißung.

In 2. Mose 19,6 sagte der Herr zu Mose, dass Israel berufen ist, ein Königreich von Priestern zu sein. Jes.2,3 spricht davon, dass Weisung ausgehen wird von

Zion und das Wort des Herrn von Jerusalem. Später, in Jes.49,6 wird uns gesagt, dass Israel berufen ist zum Licht für die Nationen. Diese Textstelle ist eine messianische Prophetie, die sich auf den Messias bezieht. Einige Verse davor scheint es jedoch, als ob sie sich direkt an Israel richtet. Dies könnte so ausgelegt werden, dass der Messias selbst das Licht sein wird und dass Israel dieses Licht zu den Nationen tragen wird. In Apostelgeschichte 13, 46-47, als Paulus und Barnabas ankündigten, dass sie zu den Heiden gehen werden, zitierten sie diese Textstelle als Beweis für ihre Berufung, zu den Nationen zu gehen.

Israel hat beides – sowohl eine prophetische als auch eine priesterliche Berufung. Ein Prophet ist von Gott berufen, in seinem Namen zum Volk zu sprechen. Er steht zwischen Gott und den Menschen als Repräsentant Gottes und gibt den Menschen das Wort Gottes weiter. Ein Priester steht zwischen Gott und Menschen und gibt die Worte von Menschen an Gott weiter. Er steht vor Gott als Repräsentant der Menschen, und gibt ihre Bekenntnisse an ihn weiter. In Hebräer 3,1 steht, dass Jesus der Hohepriester unseres Bekenntnisses ist. Er sagt unser Bekenntnis dem Vater weiter. Als das lebendige Wort und als unser Hohepriester ist er der Mittler zwischen Gott und Mensch (1.Timotheus 2,5). Er vermittelt das Wort Gottes uns, und unsere Worte vermittelt er Gott.

Wenn ein Priester in der Ausübung seines Dienstes vor Gott steht, tut er das nicht für sich selbst, sondern für die, die er vertritt. Wenn Israel als Nation berufen ist, ein Königreich von Priestern zu sein, dann hat es diese Stellung nicht zum Selbstzweck. Stattdessen soll es eine Nation sein, die vor Gott eintritt und für die anderen Nationen um Gnade bittet.

Alle diese Berufungen – ein Segen zu sein, ein Licht, ein Königreich von Priestern, das Wort Gottes zu den Nationen zu bringen – sind das Erbe jedes wahren Gläubigen, ob Jude oder Heide. Die Gläubigen aus den Nationen haben diese Berufungen geerbt, als sie adoptiert und in die Gemeinschaft Israels eingepfropft wurden. Folglich bleibt auf jeden Fall die Tatsache bestehen, dass jede dieser Berufungen ursprünglich dem physischen Samen Israels anvertraut war.

Sogar der Missionsbefehl im Neuen Bund war ursprünglich dem Volk Israel gegeben. Als Jesus seinen Jüngern auf dem Ölberg gebot, das Evangelium der ganzen Kreatur zu predigen und Jünger zu machen aus allen Nationen, da sprach er zu messianischen Juden in Jerusalem. Natürlich richtet sich diese Berufung an jeden wahren Gläubigen, ob er Jude ist oder nicht. Dennoch ändert dies nichts daran, dass auch der Missionsbefehl ursprünglich dem physischen Samen Israels anvertraut war.

In Offenbarung 7, 9-10 sehen wir, dass eines Tages große Volksmengen aus jeder Nation, aus allen Stämmen, Völkern und Sprachen in Anbetung vor dem Thron Gottes stehen werden. Jede Volksgruppe wird mit Sicherheit im Laufe der Zeit die Botschaft von der Rettung empfangen. In den letzten 2000 Jahren ist diese Botschaft bis an die Enden der Erde gelangt. Dennoch gibt es immer noch einige tausend Volksgruppen oder Sprachgruppen, die das Wort Gottes noch nie empfangen haben. Bei der Geschwindigkeit, mit der das Wort Gottes heute in den

Nationen gelehrt und gepredigt wird, ist es wahrscheinlich, dass die letzten Menschen in den nächsten 30 Jahren mit dem Evangelium erreicht werden.

Wir leben in den Tagen der Wiederherstellung Israels. In den letzten 100 Jahren war die Welt Zeuge des übernatürlichen Anfangs der sichtbaren Wiederherstellung Israels, indem der Herr begann, das Volk Israel wiederherzustellen und tatsächlich in sein Land zu bringen. Noch nicht so lange, das heißt seit kaum mehr als dreißig Jahren, können wir beobachten, wie der Herr anfängt, das Volk Israel auch geistlich zu erneuern, hin zu sich selbst. So wie Gott seine Bündnisse mit Israel wiederherstellt, wird auch die Berufung und Verantwortung innerhalb dieses Bundes wiederhergestellt.

Ich glaube ein Teil der Absicht bei der Wiederherstellung Israels zum gegenwärtigen Zeitpunkt der Geschichte ist es, dass Israel an der Vollendung des Auftrags teilnimmt, der ursprünglich Israel gegeben war. So wie das Evangelium zuerst von Israel ausgegangen ist zu den ersten Nationen, so wird jetzt das Evangelium von Israel ausgehen zu den letzten unerreichten Völkern. In der Phase, in der die letzten Volks- und Sprachgruppen endlich die gute Nachricht hören, werden auch messianisch-jüdische Israelis daran beteiligt sein. So wird sich der Kreis zur Vollendung des Missionsauftrages schließen.

Das Volk Israel war von Gott als ein Volk berufen, das ihm dient und ihn anbetet. Wir waren abgesondert unter den Nationen, um ein Licht für die Nationen zu sein, damit sie durch uns gesegnet würden. Genauso war das Land Israel als ein Ort auserwählt, an dem man ihm dient und ihn anbetet. Dieses Land war abgesondert auf der Erde als ein Ort, von dem das Licht des Wortes Gottes leuchtet und von dem Segen für die Nationen ausgeht.

Unser Volk wurde zu einem Zweck und für eine Aufgabe erwählt, nämlich um Diener des Herrn und seine Botschafter für die Nationen zu sein. Wir wurden als Nation erwählt, um ein Beispiel für die anderen Nationen zu sein und ein Vorbild zu werden, dem sie folgen können. Diese Erwählung war nicht verdient. Sie ist außerdem nicht so zu verstehen, dass dadurch die anderen Nationen ausgeschlossen werden sollten. Die Erwählung hat auch nichts damit zu tun, dass wir irgendwie besser, heiliger oder gerechter gewesen wären.

Es gibt vier Hauptrichtungen auf einem Kompass – Nord, Süd, Ost und West. Die Richtung Nord hat an sich keinen größeren Wert als jede andere Richtung auf dem Kompass. Die Einzigartigkeit von Norden liegt in seiner Bestimmung, dass dies die Himmelsrichtung ist, von der sich die anderen ableiten. Genau so ist es mit Israel: Gottes Handeln an den Nationen orientiert sich an seinem Handeln an Israel.

Warum bringt der Herr uns zurück nach Israel? Einfach deshalb, weil er uns an einem Ort sammeln möchte, um sich uns zu offenbaren und die Geschichte zu beenden? Wird das Endziel sein, dass er seinen Segen über uns ausgießt und wir bequem in Zion liegen und fett werden? - Nein, er bringt uns nach Hause um der Nationen willen. Unser Gott wird uns segnen, damit wir ein Segen für die anderen

sind. Letztendlich wird er dieses Land und dieses Volk wiederherstellen, um es zu einem Kanal des Segens zu machen. Er wird die Nationen durch uns segnen.

Wiederherstellung von Mission

Während ich durchs Land reiste, um diese Vision mit anderen zu teilen, haben viele geistliche Leiter diese Gedanken rundweg abgelehnt. Manche taten dies aus Prinzip. Andere bejahten die Vision grundsätzlich, hatten aber den Eindruck, dass sie zu weit in der Zukunft liege und wir uns damit im Moment noch nicht beschäftigen müssten. Nur zwei Leiter griffen die Vision von ganzem Herzen auf, denn sie hatten schon ähnliche Visionen auf ihren Herzen getragen. Die meisten Leiter reagierten mit folgenden Kommentaren:

Bruder, wovon redest du? Die Nationen sind dazu bestimmt, uns zu segnen. -

Der Herr sendet doch nicht das jüdische Volk aus Israel hinaus, er bringt uns doch zurück. Es ist die Zeit der Rückkehr und nicht des Gehens. -

Wir müssen unser eigenes Volk mit dem Evangelium erreichen. Die Nöte in unserem Land sind so groß, sowohl im Natürlichen als auch im Geistlichen, dass wir es uns nicht leisten können, auch noch anderen Ländern etwas zu geben. Wir sind als Bewegung von Gläubigen immer noch in den Anfängen und haben mit unseren eigenen Problemen zu kämpfen. Wir haben hier zu viele eigene Probleme und sind nicht in der Lage, anderen mit ihren Problemen zu helfen. -

Ja, wir sind bestimmt dazu, die Nationen zu segnen, aber sie können erst gesegnet werden, wenn sie zuerst uns segnen. Die Art und Weise, wie wir sie segnen, soll ihnen zum Verständnis verhelfen, dass sie nicht gesegnet werden können, wenn sie uns nicht segnen.

Meine Antwort auf solche Kommentare war, dass wir es uns nicht leisten können, nicht zu geben. Es gehört zum geistlichen Reifeprozess, dass wir das Geben lernen. Wenn wir im Kleinen nicht treu sind, werden wir auch im Großen nicht treu sein. Ja, die Nöte in diesem Land sind groß, aber die Nöte der Menschen in vielen anderen Ländern sind noch größer. Wie groß unsere Nöte in Israel auch in Zukunft sein mögen, haben wir immer noch vieles, was wir mit anderen teilen können. Ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt: Die Erwählung unseres Volkes hängt mit diesem Ziel ganz wesentlich zusammen. Die Bibel ist voll von Hinweisen auf diese Berufungen und wir müssen aufhören davor wegzulaufen.

Ich wartete einige Monate, bis ich noch einmal die Runde machte und an viele dieser Leiter erneut herantrat. Ich fragte sie: „Habt ihr nochmals etwas darüber nachgedacht? Habt ihr darüber gebetet? Habt ihr einen zweiten Blick auf die Schriftstellen geworfen, mit denen wir uns beschäftigt hatten?“ - Ich wartete wieder einige Monate und fragte sie wieder. Langsam fingen nacheinander verschiedene Leiter an, ihre Sichtweise zu verändern und positiv zu reagieren. Als die Zahl derjenigen zunahm, die sich der Idee öffneten, bemerkte ich bald, dass sie untereinander nicht darüber sprachen, obwohl sie meine Auffassung teilten. Schließlich lud ich einige Leiter, die für die Vision offen waren, zu einem Treffen ein, um sich über Israels Berufung für die Nationen einen Tag lang auszutauschen und darüber zu beten. Wir trafen uns in der Altstadt von Jaffa während des Chanukka-Festes im Dezember 1999.

Jaffa ist die Stadt, aus welcher der Prophet Jona floh, um sich seiner Sendung nach Ninive zu entziehen. Als jüdischer Prophet war er berufen von Gott, die Botschaft der Buße und Vergebung zu einem Heidenvolk zu bringen. Das geschah natürlich, bevor Jesus auf der Erde lebte und bevor es einen neuen Bund gab. Jaffa ist auch die Stadt, in welcher der Apostel Petrus die Vision hatte, als das Tuch mit unreinen Tieren herabkam und er dreimal die Stimme hörte: „Steh auf, schlachte und iss!“ Doch scheint es, dass er es nie tat (Apostelgeschichte 10,9-16). Durch die Vision und die nachfolgenden Ereignisse verstand Petrus, dass Gott ihn rief, ins Haus eines Heiden namens Cornelius zu gehen und dass er keinen Menschen unrein nennen solle. Als Jude war es Petrus nicht einmal erlaubt, ein Glas Wasser mit Cornelius zu trinken.

Der springende Punkt war nicht so sehr, welches Essen Cornelius seinem Gast servieren würde, sondern vielmehr, dass Cornelius als Heide selbst als unrein galt. Das Zeugnis von der Vision des Petrus und die nachfolgenden Ereignisse brachte andere in Jerusalem dazu, Gott zu preisen und auszurufen: „Also hat Gott auch den Nichtjuden den Weg eröffnet, zu ihm umzukehren und das wahre Leben zu gewinnen“ (Apostelgeschichte 11,18).

Diese Ereignisse bringen die Stadt Jaffa in eine geschichtliche Verbindung zu Israels Berufung für die Nationen. In Jaffa befindet sich vermutlich weltweit der älteste Hafen, der kontinuierlich in Betrieb war. Als solcher war er lange Zeit der Hauptabreisepunkt unseres Volkes zu den Nationen. Es ist interessant festzustellen, dass heute die Flugroute für Frachtflüge ebenso direkt über Jaffa führt.

Wir versammelten uns an jenem Tag in Jaffa als eine Gruppe von dreizehn israelischen geistlichen Leitern, um uns auszutauschen und zusammen zu beten über die Aufträge Israels gegenüber den Nationen. Wir waren aus verschiedenen Städten, aus verschiedenen Gemeinden, hatten unterschiedliche Prägungen in unserem Dienst und verschiedene Lehrmeinungen. Als wir gemeinsam den Herrn suchten in dieser Sache, war ein Geist der Einheit und Übereinstimmung im Raum, so dass jeder Beitrag und Kommentar nur das ergänzte und bestätigte, was der Vorredner gesagt hatte. Nach fünf Stunden mussten wir die Versammlung beenden, da einige Leiter noch andere Verpflichtungen hatten. Aber wir wussten, dass wir noch nicht fertig waren. Wir hatten gerade erst begonnen. In den nächsten Tagen nahm ich mit fünf der anwesenden Leiter Kontakt auf und fragte, ob sie bereit wären, sich regelmäßig mit mir zu treffen. Sie waren alle einverstanden. Bei unserem nächsten Treffen gründeten wir *Keren HaShlichut*, eine israelische Missionsgesellschaft.

In den vergangenen drei Jahren haben Abgesandte aus Israel, die mit *Keren HaShlichut* verbunden sind, jährlich in über 20 Ländern gedient. Dies waren alles Kurzzeiteinsätze mit einer Dauer von einigen Wochen. Im letzten Jahr wurden Missionare für etwas längere Zeitabschnitte ausgesandt. Zwei Frauen sind kürzlich von einem fünfmonatigen Einsatz in Burkina Faso, West Afrika zurückgekehrt. Sie haben dort moslemischen Straßenkindern gedient. Eine Familie mit vier Kindern ist zur Zeit für neun Monate im Südosten der Türkei, wo sie das Wort Gottes den kurdisch-moslemischen Flüchtlingen bringen. In beiden

Fällen waren es jüdische Israelis, die in moslemische Länder mit dem Evangelium ausgesandt wurden.

Keren HaShlichut ist eine israelische Vereinigung von messianischen Juden, unter deren Schirmherrschaft Gesandte die Botschaft der Rettung zu den Heiden tragen. Unser Ziel ist es, dass Israelis daran teilnehmen, das Wort des Herrn zu den letzten Volks- und Sprachgruppen zu bringen, um so mithelfen, den Auftrag zu erfüllen, den wir als Volk ursprünglich erhalten haben.

Wenn unser Fall den Nationen Rettung gebracht hat, wie viel mehr unsere Vollzahl? Wenn unsere Ablehnung (Jesu) der Welt die Versöhnung gebracht hat, was wird unsere Annahme anderes sein als Leben aus den Toten? (Römer 11,11-12+15).

Die Rettung Israels wird in der Tat die Fülle von Gottes Erlösung zu den Nationen bringen.



Gavriel Gefen

- This article was originally published in English in the July – September 2004 issue of the International Journal of Frontier Missions. It can be found on the internet at:

http://www.ijfm.org/PDFs_IJFM/21_3_PDFs/103_Gefen.pdf

Gavriel Gefen, Director
Keren HaShlichut
P.O. Box 1833
Jerusalem, 91017
ISRAEL
Tel. +972-2-5671951
Fax +972-2-5617536
mail@shlichut.com
<http://www.shlichut.com>